

Strukturwandel im Ruhrgebiet: zur Transformation einer Industrie- zur Dienstleistungsregion

Vortrag bei der AG Großstadtdiakonie

Essen, 31. März 2023

Fakultät für Sozialwissenschaft Ruhr-Universität Bochum (RUB)

Wissenschaftlicher Direktor | Institut für Wohnungswesen, Immobilienwirtschaft, Stadt- und Regionalentwicklung (InWIS) an der RUB

- Das Ruhrgebiet ist mit rund 5,1 Millionen Einwohnern und 53 Kommunen der **größte Ballungsraum** in Deutschland. Die größten Städte sind Dortmund und Essen mit knapp 600.000 EW, aber auch kleine Gemeinden gehören dazu. Auch wenn der Bevölkerungsrückgang in den letzten Jahren verlangsamt wurde, war er in einzelnen Städten dramatisch (Gelsenkirchen seit 1962 1/3 **Einwohnerverlust**, Duisburg (-25%) und Essen (-23%). Kreisfreie Städte werden die Einwohnerzahl halten können, während etwa in Recklinghausen Schrumpfungen anstehen.
- Das Ruhrgebiet ist eine polyzentrisch strukturierte Agglomeration, deren Kommunen dem Regionalverband Ruhr als Pflichtverband angehören, allerdings existiert keine eigene politisch-administrative Institution. Obwohl die Region in ihrer **Außenwirkung** oft als zusammenhängende Einheit wahrgenommen wird, verstehen sich ihre Bürger primär als Einwohner von unterschiedlichen Städten.
- Der Wachstumskern rund um Kohle und Stahl verdeckt bis heute, dass das Ruhrgebiet trotz des Narrativs „Metropole Ruhr“ oder anderer symbolhafter Selbstbeschreibungen kein zusammenhängender urbaner Raum ist, der wie viele andere Großstädte in Deutschland sich über Jahrhunderte organisch entwickelt hat. Die Städte sind aber traditionell durch eine **starke Interdependenz** geprägt.

- Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden die alten Montanstrukturen aufgrund der herausragenden Bedeutung der Grundstoffindustrie für den Wiederaufbau Europas wiedererrichtet und das Ruhrgebiet zum schwerindustriellen **Zentrum** in D. Zunächst erzielten die Montanunternehmen hohe Wachstumsraten, was sich positiv auf die Lohnentwicklung auswirkte. Das hohe Lohnniveau **verfestigte** aber die sektoralen Strukturen, Nicht-Montanbranchen siedelten sich in anderen Regionen an. Schon in den 1960er Jahren endete die Wachstumsphase des Sektors; Zechenstilllegungen und Beschäftigungsverluste dehnten sich aus.
- Die Dominanz der altindustriellen Montanstrukturen belastete bis Ende der 1980er Jahre den Strukturwandel. Der **Transformationsprozess** zu einer wissensbasierten Wirtschaft mit einer expansiven Dienstleistungsökonomie (mit einem enorm gewachsenen Sozial- und Gesundheitssektor) wurde von den Eliten im Ruhrgebiet zunächst nicht wahrgenommen geschweige denn anerkannt. 2021 waren rd. **77 %** der Beschäftigten im Dienstleistungssektor (mehr als im Landesdurchschnitt). Allein im **Gesundheits- und Sozialwesen** arbeiten an der Ruhr 18,7% aller Besch. (bspw. in den 57 Kitas in Essen, die von der Diakonie/ev. Kirche geführt werden).

- In den Diskursen zur Sozial- und Gesundheitswirtschaft wird die große Bedeutung der Wohlfahrtspflege **nicht** hinreichend hervorgehoben. Diese kann jedoch schon allein durch die Beschäftigtenzahlen erahnt werden. In Dortmund sind bspw. die Wohlfahrtsverbände nach dem öffentlichen Sektor die größten Arbeitgeber: Nach Angaben der Wohlfahrtsverbände Dortmund waren im Jahr 2019 insgesamt über 17.500 Beschäftigte lokal zu verzeichnen.
- Die positiven volkswirtschaftlichen **Wirkungen** der gemeinnützigen Wohlfahrtspflege beschränken sich auf kommunaler Ebene aber nicht nur auf die Beschäftigung und die ökonomischen Folgewirkungen. Durch die sozialen Dienste der Wohlfahrtspflege wird auch die Attraktivität des Standortes weiter gesteigert – ganz zu schweigen von den positiven Wirkungen für den **sozialen Zusammenhalt**.
- Allerdings haben viele Wohlfahrtsorganisationen wie auch andere Verbände Organisationsprobleme, die unter dem Label „Aussterben des Stammkunden“ schon länger thematisiert werden. Die Reichweite des **Mitgliederschwundes** zeigt sich bspw. darin, dass sich AWO-Vereine auflösen. Auch die Kirchen verlieren massenhaft Mitglieder (so ist in NRW die Zahl der **Kirchenaustritte** 2022 deutlich angestiegen) – und nicht nur die katholische Kirche ist davon betroffen.

- Keine andere europäische Region hat einen tiefgreifenden Beschäftigungsabbau so sozialverträglich über einen „verhandelten“ Strukturwandel gelöst. Durch verschiedene **Förderprogramme** (bspw. die Zukunftsinitiative Montanregionen) konnten soziale Härten in der Bewältigung des Strukturwandels reduziert werden.
- Deshalb kann von einem **sozialverträglichen** Strukturwandel gesprochen werden, der von manchen Experten sogar als „einzigartig gelungen“ dargestellt wird (Berger 2019). Im Ruhrgebiet hat sich der „rheinische Kapitalismus“ (mit gewerkschaftlicher Mitbestimmung und Subventionen) bewährt: es gab im Steinkohlenbergbau weder massenhaft Arbeitslosigkeit noch zum radikalen Abbau industrieller Bauwerke wie etwa in Großbritannien und anderen vergleichbaren altindustriellen Regionen.
- Die **ökologische Transformation** einer Industrieregion kann am Beispiel der Internationalen Bauausstellung Emscher Park (IBA) sowie den Umbau der Emscher von einer Industriekloake zu einem ökologisch vorzeigbaren Gewässer nachgezeichnet werden. Die sozial-ökologische Transformation trifft aber alle Wirtschaftssektoren und auch die Wohlfahrtsverbände (gehört ja auch zu den strategischen Zielen der Diakonie Deutschland).

- Mit dem Ende des deutschen Steinkohlenbergbaus 2018 endete auch eine Ära von 150 Jahren Industriegeschichte mit hohen Wohlstandsgewinnen, aber auch erheblichen Eingriffen in die Naturlandschaft. Mitte der 1950er Jahre waren knapp **500.000** Erwerbstätige im Bergbau beschäftigt, 2000 waren es bereits unter 50.000. Beschäftigungsaufbau fand seit den 1960er Jahren vor allem im Bildungs- und Wissenschaftsbereich, dem Sozialsektor sowie in der Automobilindustrie statt.
- Die **sozialen Polarisierungen** sind aber nicht geschrumpft. Liegt der Anteil der SGB II-Leistungsbeziehenden im südlichen Ruhrgebiet zumeist unter 5 %, erreicht er in den nördlichen Quartieren fast 50 %. In einzelnen Städten der Region liegt die **Arbeitslosigkeit** im Januar 2023 mit über 10 % deutlich über dem Bundesdurchschnitt von 5,7 % (Landesdurchschnitt: 7,2 %). In Gelsenkirchen lag sie bspw. Anfang 2023 bei 14,9 %, in Duisburg bei 12,9 % (Ruhrgebiet: 9,6 %).
- Deshalb stehen auch die sozialen Probleme wie **Armut**, Ausgrenzung und Vereinsamung weiterhin auf der politischen Agenda. Die Armutsgefährdungsquote, die in NRW mit über 24 % schon überdurchschnittlich ist, liegt in manchen Ruhrgebietsstädten noch deutlich höher (bspw. in Duisburg mit fast 29 %). In Gelsenkirchen leben bundesweit die meisten **Kinder**, die von Armut bedroht sind.

- Vor dem Hintergrund des tiefgreifenden sozioökonomischen Wandels und dem Ende der Montanzzeit verblissen auch traditionelle politisch-administrative Abgrenzungen wie „das“ Ruhrgebiet. Die Raumstruktur befindet sich in einem Prozess der **Heterogenisierung**, d. h. einheitlich zusammengesetzte Regionen zersplittern. Die Fokussierung auf die Montanindustrie hat bspw. historisch aus dem Ruhrgebiet eine Einheit gemacht, die es heute nicht mehr gibt, weil sich die **wirtschaftliche Klammer** aufgelöst hat. Damit verlor es seine Außengrenzen; die Städte und Kreise entwickelten sich auseinander. Gleichzeitig gewannen die Bezüge zu den Umlandregionen (Südwestfalen, Münsterland, Rheinland) an Bedeutung.
- Dennoch sind in einzelnen Handlungsfeldern im Ruhrgebiet regionale **Kooperationen** in den letzten Jahren gewachsen (z. B. IBA, Kulturhauptstadt Ruhr 2010). Gerade die Kooperation im Wissenschaftssystem hat sich deutlich gesteigert, was auch daran liegt, dass hier inzwischen 22 Universitäten und Hochschulen mit fast **300.000** Studierenden sind. Sie wird intensiviert durch die „Research Alliance Ruhr“ mit vier Forschungszentren zu den zentralen Zukunftsthemen Gesundheit, Chemie und Nachhaltigkeit, Datensicherheit, Energie- und Materialforschung sowie ein geisteswissenschaftliches College.

- Trotz der vorzeigbaren Transformationserfolge wird in der Außenwahrnehmung der Ballungsraum Ruhr in den Diskurs um „abgehängte“ Regionen eingeordnet. Dies liegt neben der Trägheit, mit denen in den Medien verankerte Regionsbilder verbunden sind, an den sozioökonomischen Spaltungsprozessen. Die **sozialen Disparitäten** im Ruhrgebiet treten geballt in identifizierbaren Stadtteilen der großen Städte auf. Hier zeigen sich auch seit Jahrzehnten bspw. bestehende Bildungsdisparitäten, die auch durch politische Slogans wie „Kein Kind zurücklassen“ nicht überwunden wurden. **Segregationseffekte** sind insbesondere im nördlichen Ruhrgebiet weiterhin zu beobachten, aber auch innerstädtisch.
- Heute gibt es neue wirtschaftliche Standbeine und „Leitmärkte“ in der IT-Sicherheit, Logistik, Ressourceneffizienz, Urbanes Bauen und Wohnen etc. Eine der größten Branchen ist neben dem öffentlichen Sektor die **Gesundheits- und Sozialwirtschaft**. Nach dem neuesten Wirtschaftsbericht der BMR ist die Gesundheitsbranche mit rund 360.000 Beschäftigten der Leitmarkt Nr. 1. Der Sozialsektor bleibt dennoch insgesamt ein „**schlafender Riese**“ (dass die Diakonie rd. 600.000 Mitarbeitende in D hat, ist kaum bekannt).

- Die Debatte um den Strukturwandel hat sich gedreht: in einer Studie des wiss. Beirates der Bundesregierung Globale Veränderungen („Der Umzug der Menschheit. Die transformative Kraft der Städte“/2016) wird das Ruhrgebiet als eine post-industrielle Metropole bezeichnet, die durch ihre polyzentrische Struktur als besonders **zukunftsfähig** eingeschätzt wird. Aber auch solche Deutungen müssen innerregional differenziert gesehen werden; der Strukturwandel läuft kommunal unterschiedlich ab und insbesondere haben die Städte mit Universitäten profitiert.
- Die Strukturförderungsmaßnahmen waren allerdings zu lange auf die Modernisierung der traditionellen Unternehmen konzentriert; der Wandel zu anderen Sektoren setzte **spät** ein. Vor dem Hintergrund tiefgreifender Wandlungsprozesse (Digitalisierung, Demographie, Energieeffizienz) sind einerseits radikale Innovationen gefordert, andererseits zeigt sich oft noch ein Festhalten an verkrusteten Strukturen.
- Für die weitere wirtschaftliche Entwicklung kommt es auf die **Verstetigung** des Austausches zwischen den Bildungseinrichtungen, Hochschulen, Forschungszentren und Unternehmen sowie sozialen Einrichtungen und der Zivilgesellschaft an. Gerade die Rolle der Hochschulen als Innovationsmotoren hat an Bedeutung gewonnen.

- Seit Jahren sind im Ruhrgebiet die meisten Arbeitskräfte im **Dienstleistungssektor** tätig (über 77 %). Die Dienstleistungslücke ist nicht nur geschlossen, Jobs entstehen mehrheitlich im tertiären Sektor. Dieser ist jedoch nicht der alleinige Wachstumsträger, da viele Dienstleistungen weiterhin an industrielle Aktivitäten **gekoppelt** sind. Gerade anhand der Digitalisierung wird die wechselseitige Durchdringung deutlich (etwa digitale Gesundheits- und Wohntechnologien).
- Der Wandel des Produktionssystems in Richtung wissensintensiver Sektoren spiegelt sich gut in den verschiedenen **Hochschulen** der Region wider. Das Ruhrgebiet ist auf dem Weg, von der Region mit dem „Pulsschlag aus Stahl“ zur **Wissensregion** zu werden, in der es viele Hochschulen und Forschungs- und Beratungseinrichtungen gibt, während es noch vor sechzig Jahren keine Universität gab! Das Wissen muss aber auch diffundieren und die Unternehmen und Organisationen erreichen (Transfer).
- Seit 10 Jahren ist im Revier auch die Zahl der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten konstant **gewachsen**, das Wachstum bleibt dennoch leicht unter dem Bundes- und Landesdurchschnitt. Die Armutszonen sind auch nicht abgebaut worden.

- In keiner anderen europäischen Region wurde der große **Beschäftigungsabbau** so sozialverträglich über einen „verhandelten“ Strukturwandel gelöst wie an der Ruhr. Hinzu kommt die erfolgreiche ökologische Umgestaltung der Emscher, die als **Vorreiter** des ökologischen und strukturpolitischen Umbaus gilt.
- Für die relativ „erfolgreiche“ regionale Entwicklung ist der **Brückenbau** zwischen Wissenschaft und Wirtschaft zentral: Humankapitalinvestitionen und Wissensinfrastrukturen sind Schlüsselemente. Eine gute Wissenschaftslandschaft allein reicht aber noch nicht aus, denn nach wie vor gibt es Innovationsengpässe bei Unternehmen und auch die **Gründungskultur** hat Defizite. Nur „lernende“ und gründungsaffine Regionen werden aber zukunftsfähig sein. Hinsichtlich der Gründungen können die Ruhrgebietsstädte trotz einiger Erfolge im Vergleich zu anderen Regionen bislang nicht glänzen, sind aber auf einem „guten“ Weg.
- Aus **Vergleichsregionen** ist zu lernen: Engere Vernetzung zwischen den Akteuren fördert den Anwendungsbezug der Forschung. Erfolgreich sind breit angelegte Public-Private-Partnerships, die die Wissensorganisationen involvieren. Erforderlich ist ein wirkungsorientiertes **Standortmanagement** („regional governance“).

- Der Strukturwandel wird weitergehen in Richtung einer wettbewerbsfähigen Wissensregion. Zentraler Trend: Die Bevölkerung im Ruhrgebiet ist eine der ältesten aller Regionen und erfordert **vielfältige soziale Dienste**.
- Über allem schwebt das Thema **Digitalisierung**, welche sämtliche Lebens- und Wirtschaftsbereiche stark verändert. So wichtig auch der Diskurs um die mit der Digitalisierung verbundenen Gefahren ist, so wichtig ist es, Digitalisierung auch als Wachstumschance zu begreifen. Dies gilt auch für den anderen Megatrend des Klimawandels und der Energiewende.
- Ein wichtiger Weg für Zukunftsinitiativen ist in diesem Zusammenhang eine stärkere **ressortübergreifende Vernetzung** von Stadtentwicklungs-, Wohnungs-, Bildungs- und Strukturpolitik. Allerdings sind durch die jeweiligen spezifischen Bedingungen in den einzelnen Regionen verallgemeinerbare "best-practice-Lösungen" für eine erfolgreiche strukturpolitische Netzwerkstrategie schwierig zu formulieren. Man sollte jedoch nicht auf die großen Lösungen warten, sondern eher auf soziale Innovationen und kreative Projekte setzen.

- In den letzten Jahren ist insbesondere angesichts der weltweiten Expansion der Internetwirtschaft deutlich geworden, dass erfolgreiche Wirtschaftsregionen nicht primär durch politische Vorgaben gesteuert werden. Erfolgreich sind sie durch **gemeinsame Strategien** (Innovationsverbünde) von Akteuren aus Wirtschaft, Wissenschaft, Politik und Zivilgesellschaft.
- Gefordert ist die **Symbiose** von transdisziplinärer Wissenschaft mit unternehmerischer Intelligenz, wozu die „Spürnase“ gehört, welche Produkte gesellschaftlich relevant sind und vermarktet werden können. Wenn diese Bedingungen erfüllt sind und ein wirkungsorientiertes Standortmanagement funktioniert, bilden sich **regionale Kompetenzzentren**, die allerdings schwer zu steuern sind. Regionalkonferenzen o. ä. können einen „Schubs“ (Nudging) bewirken, um die Akteure zusammenzubringen und eine „Schwarmintelligenz“ aufzubauen.
- Dies gilt auch für neue Allianzen zwischen den Kommunen, Wohlfahrtsverbänden, Genossenschaften und Sozialprojekten. In der Forschung wird von einer **Hybridisierung** des Wohlfahrtskorporatismus gesprochen; die Staat-Verbände-Beziehungen wandeln sich: neben der traditionellen Kooperation kommt es auch zu Konflikten.

- Fragmentierte Sozialraumstrukturen haben sich im Ruhrgebiet in den letzten Jahren verfestigt. Überall rücken Arm und Reich, Alt und Jung, Einheimische und Zugewanderte in der Stadt kleinräumig auseinander. Zwischen dem Süden und dem Norden der Städte liegen oft Welten. Der Unterschied des Ruhrgebiets zu anderen Städten ist evident: Reichtum ist im Ruhrgebiet seltener. Und durch die Corona-Pandemie und die Energiekrise haben sich die sozialen **Polarisierungen** verschärft.
- **Aufstiegsmöglichkeiten** sind schlechter geworden und manche Gruppen haben auch die Fähigkeit und die Bereitschaft verloren, am Erwerbsleben oder an Bildung teilzunehmen. Dies gilt auch für **soziales Engagement**: in vielen der „abgehängten“ Gruppen zeigt sich Passivität oder Rückzug in Subkulturen, was auch die Sozialorganisationen trifft. Die Zivilgesellschaft ist eher schwächer geworden
- Das **Humanvermögen** schwindet; der Lebensrhythmus der Industrie wird bei einzelnen Gruppen und in manchen Quartieren abgelöst durch die Kultur der Arbeitslosigkeit bzw. prekären Beschäftigung. Deshalb sind forcierte Investition in die Menschen und lokale Projekte nötig, die auf **soziale Integration** setzen.

- Es gibt nicht den „Königsweg“ für eine zukunftsfähige Sozialraumentwicklung, die regionale Vielfalt wächst. Das **Transformationsnarrativ** wird sich nicht mehr verflüchtigen. Ein Politikwechsel fällt allerdings in einem historisch erfolgreichen Wohlstandsmodell schwer, jedoch verblasen die „Weiter so“-Strategien.
- Eine integrierte Versorgung sowie die Energie- und Mobilitätswende erfordern ein intersektorales und **ressortübergreifendes Schnittstellenmanagement**. Benötigt werden dafür „Kümmerer“, die als „Spinne“ wirken und lösungsorientierte Konzepte umsetzen. Es reicht nicht aus, „runde Tische“ zu bilden, eine aktive Steuerung ist nötig, damit aus „runden Tischen“ nicht „lange Bänke“ werden.
- Um aus der „Pilotitis“ und Insellösungen heraus zu kommen, muss das Narrativ der Gestaltung umgesetzt werden. Dabei kann ein „**Learning by Seeing**“ helfen.

- Kooperation, Vernetzung und besseres Management sind die **Schlüsselfragen** im Gesundheits- und Sozialsektor, um das in Deutschland ausgeprägte Silodenken zu überwinden. Die bisher oft nebeneinander stehenden Einrichtungen müssen „neu“ **vernetzt** werden, weil nur so Reibungsverluste verhindert und Ressourcen gebündelt werden. Die Auswirkungen neuer netzwerkförmiger Steuerung variieren nach den spezifischen Merkmalen und Feldern der **lokalen Wohlfahrtsproduktion**: während in der Altenpflege pluralisierte Strukturen an Bedeutung gewonnen haben, ist dies im Bereich der Kinder- und Jugendhilfe nur begrenzt der Fall.
- Im Sinne einer gemeinwohlorientierten Stadtentwicklungspolitik („Neue Leipzig-Charta“ von 2020) werden **sozialräumliche Netzwerke** zukünftig ausgebaut werden. Hier sind offene Kooperationsstrukturen gefragt, die aber nicht mehr die Sicherheit des geordneten Wohlfahrtskorporatismus aufweisen. Insgesamt wird sich der Trend zur **Hybridisierung**, aber auch Zersplitterung fortsetzen. Eher horizontal organisierte Governanceformen verlangen den WfV einiges ab, bereichsspezifische Kooperationen und Branchengrenzen zwischen Soziales, Gesundheit, Mobilität, Kultur, Sport, Umwelt etc müssen überwunden werden.

- Menschen wollen sich nicht nur digital austauschen, das Bedürfnis nach analogen Treffen nimmt zu. Das „Wir“ wird trotz aller Individualisierungen weiterhin gesucht. Und hier bieten sich neue **Labore** für innovative Projekte an: in den Innenstädten sind durch die Schrumpfung gewerblicher Einheiten oft Räumlichkeiten für neue Nutzungen vorhanden. Aus Geschäften können Wohnungen oder Co-Workingstätten werden (auch Mischnutzungen).
- Neue Wohnprojekte wie „Wohnen mit Service“ expandieren. Solch räumlich **vernetzte Versorgungsformen** müssen sich aber auch ökonomisch tragen und deshalb sind Geschäftsmodelle und eine breit angelegte Kommunikation über diese neuen Angebote gefragt. Dabei gilt es, eine gemeinwohlorientierte „Rendite“ zu erzielen.
- Sozialinnovative **Daseinsvorsorgeangebote** müssen analoge und digitale Angebote (Smart Health) verknüpfen. Zudem müssen die Ressourcen der **Zivilgesellschaft** (z. B. der Nachbarschaft, Wohlfahrtspflege, Vereine) eingebracht und gefördert werden.

Danke für Ihre Aufmerksamkeit!

Kontakt:

Prof. Dr. Rolf G. Heinze

Ruhr-Universität Bochum

Fakultät für Sozialwissenschaft/InWIS



Rolf.Heinze@rub.de

[https://www.sowi.ruhr-uni-](https://www.sowi.ruhr-uni-bochum.de/lehre/soziologie/heinze/heinze.html.de)

[bochum.de/lehre/soziologie/heinze/heinze.html.de](https://www.sowi.ruhr-uni-bochum.de/lehre/soziologie/heinze/heinze.html.de)

- Bogumil, J./Heinze, R.G./Lehner, F./Strohmeier, P. 2012: Viel erreicht – wenig gewonnen. Ein realistischer Blick auf das Ruhrgebiet, Essen
- Bogumil, J./Heinze, R. G /Gerber, S./Hoose, F./Seuberlich, M., 2013: Zukunftsweisend – Chancen der Vernetzung zwischen Südwestfalen und dem Ruhrgebiet, Essen
- Bogumil, J./Heinze, R.G. (Hg.), 2015: Auf dem Weg zur Wissenschaftsregion Ruhr – Regionale Kooperation als Strategie, Essen
- Bogumil., J./Hafner, J./Heinze, R. G., 2021: Steuerung kommunaler Sozialleistungen im Kreis Recklinghausen, Bochum (RUB/ZEFIR)
- Bogumil, J./Heinze, R.G., 2019: Von der Industrieregion zur Wissensregion. Strukturwandel im Ruhrgebiet, in: Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ) H. 1-3/2019, S. 39ff
- Heinze, R.G./Bogumil, J./Beckmann, F./Gerber, S., 2019: Vernetzung als Innovationsmotor – das Beispiel Westfalen, Münster

- Heinze, R. G., 2020: Gesellschaftsgestaltung durch Neujustierung von Zivilgesellschaft, Staat und Markt, Wiesbaden
- Heinze, R. G./Schupp, J., 2022: Grundeinkommen – Von der Vision zur schleichenden sozialstaatlichen Transformation, Wiesbaden
- Heinze, R. G./Lange, J./Sesselmeier, W. (Hg.), 2018: Neue Governancestrukturen in der Wohlfahrtspflege. Wohlfahrtsverbände zwischen normativen Ansprüchen und sozialwirtschaftlicher Realität, Baden-Baden
- Heinze, R. G./Beckmann, F./Schönauer, A.-L., 2019: Soziales Engagement im Ruhrgebiet, Essen/Bochum (Brost Stiftung/RUB)
- Heinze, R. G./Kurtenbach, S./Üblacker, J. (Hg.), 2019: Digitalisierung und Nachbarschaft. Erosion des Zusammenlebens oder neue Vergemeinschaftung?, Baden-Baden
- Hombach, B./Heinze, R. G./Hüther, M. (HG.), 2022: Auffällig unauffällig? Wahrnehmungen, Mediennutzung und politische Einstellungsmuster im Ruhrgebiet, Baden-Baden